



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zur Geschichte des deutsch-österreichischen Bündnisses.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zur Geschichte des deutsch-österreichischen Bündnisses.

Das Schreiben, mit welchem Kaiser Wilhelm seinem Neffen in Petersburg zum Mißlingen des letzten Nihilisten-Attentats Glück wünschte, und noch mehr der Umstand, daß jenes Schreiben die Unterschrift des Fürsten Bismarck trug, giebt Veranlassung, vor Ueberschätzung dieser Höflichkeit zu warnen, wobei man nur auf die Natur der Entfremdung der beiden Höfe und Regierungen und auf die Entwicklung des Bündnisses mit Oesterreich zurückzublicken braucht. Die letztere ist eine sehr natürliche gewesen, bedarf indeß noch immer einiger Aufklärung.

Wir haben Grund, dieses Bündniß als die Verwirklichung eines alten Gedankens, als die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches unseres Reichskanzlers aufzufassen, der bis in das Jahr 1852 zurückreicht, aber Jahrzehnte hindurch, so oft Versuche zu seiner Ausführung unternommen wurden, an dem Widerstande scheiterte, den er in den maßgebenden Kreisen in Wien, erst an der Schwarzenbergischen, dann an der Beustischen Politik fand. Der Gedanke war, als der deutsche Bund noch bestand, kurz ausgedrückt folgender: Oesterreich entsage seinem Anspruch, in Deutschland die allein gebietende Macht zu sein, es gebe sein Bestreben, Preußen bei jeder Gelegenheit zu beschränken und herabzudrücken, auf und lasse dasselbe im Bunde zu einer Stellung gelangen, welche ihm gestattet, seine gesammte Kraft für gemeinsame Zwecke nach außen hin einzusetzen. Preußen wird dafür zu einer treuen und festen Verbindung der beiden Mächte und zur Abwehr von Angriffen, die von Seiten der Nachbarmächte drohen, bereitwillig die Hand bieten.

In Wien zögerte man, hierauf einzugehen, und setzte die bisherige Politik fort, indem man der Meinung war, Preußen habe solche Angriffe am meisten zu fürchten, es bedürfe mehr als ein anderer Staat fremder Geneigtheit und Hilfe, und so müsse es sich gefallen lassen, von Mächten, die ihm solche gewähren könnten, nicht auf gleichem Fuße, ja rücksichtslos behandelt zu werden. So war man in Berlin 1866, um Gerechtigkeit zu erlangen und um seiner Selbsterhaltung willen, genöthigt, den praktischen Beweis zu führen, daß die
Grenzboten I. 1880.

Voraussetzung des bisherigen Verfahrens der Oesterreicher eine irrthümliche und daß Preußen eine ebenbürtige Macht sei, die sich nicht unter allen Umständen an eine andere Großmacht anlehnen müsse, und die sich mit Gewalt verschaffen könne, was ihr gebühre und freundschaftlicher Vorstellung vorenthalten werde. Oesterreich wurde aus dem Bunde, der mit ihm eine Annatur geworden, entfernt, und Preußen verständigte sich mit den anderen Bundesgenossen auf billigen Grundlagen.

Fürst Bismarck aber gab damit seinen alten Gedanken keineswegs auf, nur mußte derselbe nunmehr bei Bestrebungen zu seiner Verwirklichung selbstverständlich eine andere Gestalt und Fassung annehmen. Die Combination, die dem Reichskanzler zuletzt vorschwebte, war nachstehende: er wollte zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn ein „öffentliches verfassungsmäßiges Bündniß gegen eine Coalition“ herstellen, das, durch Mitwirkung aller constitutionellen Factoren zu Stande gekommen, auch nur durch solches Zusammenwirken, also nur mit Zustimmung in Deutschland des Kaisers, des Bundesraths und des Reichstags, in Oesterreich des Monarchen und der Vertretung von Cis- und Transleithanien, auflösbar sein sollte. Vorbereitende Schritte nach diesem Ziele hin blieben unter Beust erfolglos. Andrassy schien geneigter.

So kam der russisch-türkische Krieg heran, der Berliner Congreß, die Ausführung der Stipulationen desselben und in Bezug auf letztere erst nur dringende, bald aber drohende Mahnungen der Russen, die Regierung des Kaisers Wilhelm möge die Interessen derselben wahrnehmen und ihre Ansprüche unterstützen — Ansprüche, die auch unbillige und gefährliche Forderungen einschlossen. Diese Mahnungen wurden in immer gebieterischerem, anmaßenderem Tone vorgebracht, sie wurden zuletzt förmlich brutal. Und daneben gingen Intriguen aller Art her. Die moskowitzische Diplomatie suchte nach Bundesgenossen gegen Deutschland, u. a. in Paris, wo der General Obrutscheff, der Adjutant und Vertraute des Kriegsministers Milutin, die betreffenden Ränke spann, wo man den Versucher aber nicht nur abwies, sondern — „wie eine tugendhafte Frau es ihrem Manne sagt, wenn jemand ihr unanständige Anträge macht“ — diese Machinationen auch deutschen Diplomaten mittheilte.

Als die Drohungen aber fortbauerten, konnte man sich in Berlin dieses dreiste Auftreten kaum noch anders, als mit der Vermuthung erklären, daß zwischen Wien und Petersburg ein Einvernehmen entweder schon bestehe oder im Werke sei. Die Reise Andrassys nach Petersburg und verschiedene andere Beobachtungen hatten diese Befürchtung nahe gelegt, und mit ernstester Besorgniß ging der Kanzler im vorigen Sommer von Kissingen nach Gastein; denn kam es zu einem gegen Deutschland gerichteten Bündnisse zwischen Rußland und

Oesterreich-Ungarn, so war ein Hinzutritt Frankreichs zu der Coalition nicht bloß eine Möglichkeit, sondern wahrscheinlich und kaum noch eine Frage der Zeit. Ob dann aber England zu Deutschland gehalten hätte, war zweifelhaft, da die brittische Politik nicht leicht Partei für eine Macht ergreift, die nicht als Uebermacht erscheint. Daß es damals in Wien eine russisch gesinnte Partei gab, war allgemein bekannt. Daß man sich auf der Basis: Rußland bekommt bis zu einem gewissen Grade freie Hand auf der Balkanhalbinsel und verhilft dafür den Oesterreichern zur Wiedererlangung ihres Einflusses in Deutschland und zur Erweiterung und Verstärkung desselben gegen früher, verständigen könne, war denkbar. Kurz, man hatte Ursache, den politischen Horizont im Südosten trübe zu finden.

Das Erscheinen Andrassy's in Gastein zerstreute diese Wolken vollständig. Nach der Art und Weise, in der er sich äußerte, war keine der Befürchtungen, die der Fürst Bismarck in der letzten Zeit in Betreff Oesterreich-Ungarns gehegt hatte, thätlich begründet. Da nahm der Reichskanzler Gelegenheit, mit seinem oben von uns dargelegten Gedanken herauszukommen, und derselbe wurde von Andrassy wohl aufgenommen und mit Ausnahme der Dessenlichkeit und Verfassungsmäßigkeit des damit angestrebten Bündnisses durchweg gut geheißten. Gegen die Verfassungsmäßigkeit scheinen den Oesterreichern verschiedene Bedenken, und vielleicht vor allem die Art und Natur ihres Parlaments, die Parteiverhältnisse und die Besorgniß vor der Neigung vieler Abgeordneten, ohne genügende Kenntniß der Umstände zu tadeln und zu mäkeln, gesprochen zu haben. Nichtöfentlich mochte aus ähnlichen Gründen erwünscht sein. Im Uebrigen war man mit den Vorschlägen des deutschen Reichskanzlers einverstanden, und der Kaiser Franz Josef erklärte sich gleichfalls ganz entschieden für dessen Antrag und die Modalitäten desselben.

Nicht so rasch aber, vielmehr sehr langsam und mit möglichstem Widerstreben gab Kaiser Wilhelm seine Einwilligung zu einem Abkommen, das zwar eine Vorsichtsmaßregel gegen Rußlands Uebelwollen, dessen Anmaßung und dessen offenkundig gewordene treulose Pläne war, aber zugleich von Mißtrauen gegen die persönliche Freundschaft eingegeben zu sein schien, die den Kaiser Alexander mit seinem greisen Oheim verknüpfte. Kaum jemals hat der Kanzler so intensiv und zugleich so massenhaft arbeiten müssen als in den Gasteiner und Wiener Tagen, wo es diesen Widerstand zu überwinden galt. Die Reise nach Alexandrowo, wo die Russen ein Seitenstück zu der bekannten Scene während des Wiener Congresses ausführten, bei welcher Alexander I. den König Friedrich Wilhelm III. durch empfindsame Beteuerung seiner Freundestreue von England weg und auf seine Seite zu ziehen versuchte, wurde gegen den Wunsch und Rath des Fürsten unternommen. Schreiben auf Schreiben — „es müssen viele

hundert Seiten gewesen sein," behauptete unsere Duelle — gingen geraume Zeit von Gastein, dann von Wien vergeblich ab, um auf einen Wechsel der Stimmung und Ueberzeugung hinzuwirken. Noch immer Weigerung und Bögerung. Und doch hatte die Sache Eile. Andrassy wollte sich aus Bedürfniß nach Ruhe von der Leitung der Geschäfte zurückziehen. Er hatte seinen Nachfolger schon nach Wien kommen lassen, hielt es aber für eine Ehre, das Bündniß noch selbst abzuschließen. Auch Fürst Bismarck konnte nicht zu lange in Wien verweilen. Wurde die Sache jetzt nicht gemacht, unter Andrassy's Regide, wer wußte, ob überhaupt noch etwas daraus wurde? Es ist wahr, auch bisherige Gegner Preußens hatten mit Widerwillen die Tücke und Verlogenheit der russischen Politik erkannt, und ein bis dahin für ruffrenndlich angesehenener Erzherzog hat sich später sehr indignirt über die Kniffe und Schliche derselben und erfreut über das Zustandekommen des Bündnisses mit Deutschland ausgesprochen. Aber niemand wußte einige Zeit vor dieser Aeußerung mit Bestimmtheit zu sagen, ob es in Wien viele gab, die entschieden ein Herz für die Idee hatten.

Auch als der Kanzler nach Berlin zurückkam, war die Angelegenheit noch nicht vollständig geordnet und somit eigentlich noch in der Schwebe, und als er Urlaub nach Barzin erbeten und bekommen, mußte er die Bemerkung machen, daß man keineswegs schon am Ziele und hinreichend sicher vor Entschliefungen sei, die ein Zurücktreten bedeuteten, obwohl das gesammte Staatsministerium einmüthig die in Gastein und Wien gethanen Schritte gutgeheißen und zu den seinigen gemacht hatte. Erst die Sendung Stolbergs und dessen feste Haltung gaben den Ausschlag. Das Bündniß besteht und wird ungeachtet aller persönlichen Pflege des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen den Monarchen in Berlin und Petersburg fortbestehen zu unserm und Oesterreich-Ungarns Heil. Dieses wird uns alle Zeit näher liegen und allezeit viel mehr Vertrauen — oder, wie man in dieser unvollkommenen und unbehaglichen Welt vielleicht richtiger sagt — viel weniger Mißtrauen einflößen als Rußland mit seinen allerempfindsamsten Freundschafts-Verficherungen, hinter denen doch immer arge Gedanken und perfide Ränkefpinnerei arbeiten.